

Damit ist die Stellung dieses Aufsatzes im Rahmen anderer methodischer Bestrebungen gegeben. Meine Vorschläge beziehen sich auf zusammengesetzte europäische Gebiete, sie nehmen zunächst Rücksicht auf die Tatsache, daß der Stand der Forschung über solche Gebiete den wissenschaftlichen Darsteller heute und noch länger vor die Aufgabe stellt, das Land teils mit, teils ohne genetische Erwägungen zu beschreiben, und zwar für die geographische Welt, die in einem solchen Werke mehr und anderes sucht als einen bibliographischen oder sonstigen Exkursionsführer.

Meine Grundsätze sind aber auch dann anwendbar, wenn einst über alle Teilgebiete eines Ganzen mustergültige Monographien vorliegen und ließen sich für diesen Fall leicht formulieren. Einer Ausgestaltung und Verfeinerung dessen, was ich von den Singularitäten sagte, steht nichts im Wege. Als selbstverständlich betrachte ich es, daß die Leser über das Ausmaß des Hypothetischen in einer Darstellung nirgends in Zweifel seien. Dazu ist es aber nicht nötig, Beobachtung und Theorie auch räumlich im Text weitgehend voneinander abzusondern.

Ich bin überzeugt, daß es das innere Gedeihen und das unbestrittene Ansehen der Geographie bedeuten wird, wenn sich der Standpunkt durchsetzt, daß die länderkundliche Darstellung nicht ein Problem stilistischen Fachschriftstellertums ist, sondern die Vorführung methodisch-wissenschaftlicher Erforschung des Gegenstandes, wie jede andere publizierte Forscherarbeit. Die Ostalpen im ganzen harren noch einer solchen Behandlung.

Revolution und Evolution in der Geographie.

Eine Entgegnung von N. Krebs.

Es mag als Ausdruck der Unrast, der Unausgeglichenheit und der wirtschaftlichen Not unserer Zeit gedeutet werden, daß in den letzten Jahren unserem Fach verschiedene Reformatoren erwachsen, die mit mehr oder weniger kräftigen Posaumentönen verkündeten, daß die Geographen bisher auf falschen Wegen gewandelt seien, und daß mit ihrem eigenen Wirken eine neue und glücklichere Zeit beginne. Bald wird uns empfohlen, die Geographie des Ranges einer Wissenschaft zu entkleiden und sie als

Kunst zu handhaben, bald hören wir, daß der allgemeinen Erdkunde keinerlei Berechtigung zukomme und nur die Länderkunde wert sei, Geographie zu heißen, dann wieder soll die Pflege der Wirtschaftsgeographie und der Geopolitik wegen ihres praktischen Nutzens für die Allgemeinheit so sehr in den Vordergrund gerückt werden, daß darüber ihre natürlichen Grundlagen, Raum, Boden und Klima ins Wanken geraten und unklare Phrasen an die Stelle von Tatsachen treten. Wieder andere sehen in der richtigen Erwägung, daß die Kräfte den Formen ihre Gestalt geben, auch in so vorübergehenden Einflüssen, wie denen der Konjunktur und der Wirksamkeit eines einzelnen Mannes, den für die Länderkunde bestimmenden Faktor.

Ruhige Überlegung wird gern zugeben, daß eine künstlerische Darstellung und ein gewisses persönliches Einfühlen in die Eigenart einer Landschaft unentbehrlich sind für eine wirk-same Beschreibung des betreffenden Raumes, daß aber, wie Philippson in seinen Abschiedsworten an der Bonner Universität so schön gesagt hat, „Dichtung und Kunst neben der Wahrheit stehen, nicht an die Stelle der Wahrheit suchenden Wissenschaft treten dürfen“. Wir wissen, daß die Kulturlandschaft in hohem Maße von Staat und Wirtschaft beeinflußt wird, aber es wäre eine große Einseitigkeit, über dem Wirken der Industriekapitäne das der fleißigen Bauern, die jahrhundertelange Boden und Klima aufs eingehendste nachfühlende Arbeit eines ganzen Volkes zu vernachlässigen. Und der große Wert der Geopolitik liegt darin, die verantwortlichen Lenker der Staaten auf die in Raum und Boden verankerten Grundtatsachen aufmerksam zu machen, den anderen das zu sagen, was die Geographen schon wußten, aber in entscheidenden Augenblicken nicht zu Gehör bringen konnten. Fast in allen Anregungen der äußerlich etwas gewalttätigen Reformatoren liegt irgendein guter Kern, dessen Gedanke allerdings nicht so neu ist, als sie glauben. Aber dadurch, daß sie ihn auf die Spitze treiben, daß sie darüber anderes, was sich längst bewährt hat, bewußt vernachlässigen, gefährden sie die ruhige Entwicklung der Wissenschaft. Wie bei sozialen und politischen Revolutionen scharen sie Anhänger um sich, die den Gedanken noch übertreiben und dadurch auch die Opposition verstärken. Nicht selten wirft dann die Reaktion auch die guten Ideen der Reform mit den Reformatoren zur Seite, und erst

nach einiger Zeit setzen sie sich langsam durch. So arbeitet die Revolution praktisch langsamer als eine ruhige, gleichmäßige Evolution, was denn auch der Kulturzustand der Staaten beweist, die eine wiederholte stürmische Entwicklung durchgemacht haben. Es ist die Aufgabe besonnener Gelehrter, im Interesse der Entwicklung der Wissenschaft allzu gewaltsamen Seitensprüngen fern zu bleiben, aber das Gute wahrzunehmen, von welcher Seite immer es sich bietet.

Neuerdings stellt sich O. Lehmann durch eine kritische Besprechung meiner Länderkunde der „Ostalpen und des heutigen Österreich“¹⁾ in den „Mitteilungen der Wiener Geographischen Gesellschaft“²⁾ auf den Boden dieser „Reformatoren“, indem er sich zum Ziele setzt, eine „tiefgehende Verschiedenheit der Auffassungen über Inhalt und Aufgabe einer Länderkunde“ darzulegen. Es ehrt mich, daß dies an meinem Buch geschieht, doch erschwert es mir die nötige Objektivität, zumal ich in einer ganzen Reihe von Punkten vom Autor abweiche. Auf die persönlichen Angriffe möchte ich allerdings schweigen und das Wort meinen Freunden und Schülern überlassen; aber die Kritik geht über meine Person hinaus und trifft eine weit verbreitete Richtung, für die ich ein Repräsentant bin. Zwar weiß Lehmann (a. a. O. S. 316), daß er „keinen Kollegen hat, von dem er annehmen könnte, daß er ihm in den Hauptpunkten beistimmen würde“, und tatsächlich ist seine Besprechung meines Werkes grundverschieden von der aller anderen, die mir zu Gesicht gekommen sind.³⁾ Aber er sagt im Pathos ehrlicher Überzeugung: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“, und es ist meine Pflicht, zu untersuchen, wie weit die nicht nur von mir, sondern von fast allen Länderkundlern befolgte Richtung reformbedürftig ist. Auch ich bekenne mich zu dem Schlußsatz, daß ein länderkundliches Werk „nicht ein Problem stilistischen Fachschriftstellertums“ sein darf, sondern eine tüchtige

¹⁾ 2 Bände bei J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart 1928.

²⁾ Länderkunde und — Länderkunde, M. Geogr. Ges. Wien 1929, S. 292.

³⁾ Vgl. unter andern nur die deutschsprachigen Besprechungen von O. Ampferer (Vhdl. d. Geol. Bundesanstalt, Wien 1928), H. Hassinger (Deutsche Literaturzeitung, 1928, S. 2019), R. v. Klebelsberg (M. d. D. u. Österr. Alpenvereins 1928, S. 13), R. Knoch (Meteorol. Z. 1928, S. 277), R. Lucerna (Peterm. Mitt. 1929, S. 49), Fr. Machatschek (Geogr. Z. 1928, S. 242), E. Obst (Geopolitik 1928, S. 883), J. Sölch (Z. d. Ges. f. Erdk., Berlin, 1929, S. 258), E. Stummer (M. Ges. f. Salzbg. Landesk. Bd. 68), M. Wutte (Carinthia I, 1928).

wissenschaftliche Arbeit, die unsere Erkenntnisse mehrt. Es wird mich freuen, wenn künftige verfeinerte Methoden uns diesem Ziel noch näher bringen. Herr Lehmann hätte seiner kritischen Auseinandersetzung allerdings dadurch einen breiteren Hintergrund schaffen können, wenn er sich nicht nur mit einer Arbeit allein beschäftigt hätte, sondern im Vergleich verschiedener seine Auffassungen überprüft hätte, und wenn er nicht bis auf ein Zitat⁴⁾ an der ganzen methodischen Literatur des In- und Auslandes vorbeigeredet hätte. Es geht schwer an, Reformator auf dem Gebiet der Länderkunde sein zu wollen, ohne auch nur die französischen Geographen zu erwähnen.

Ich fange mit Selbstverständlichkeiten an, wenn ich als Gegenforderung aufstelle, daß ein Werk aus einem Guß geschrieben sein muß und sich nicht in Einzelaufsätze auflösen darf. Darin liegt schon der prinzipielle Unterschied gegenüber Leitmeiers Sammelwerk,⁵⁾ auf das sich der Verfasser ein paarmal bezieht, aber auch gegen die mehrfach vorkommende Bezeichnung „Aufsatz“ für eines meiner aus dem Zusammenhang gerissenen Kapitel. Ferner ist es selbstverständlich, daß ein nun in zwei Auflagen an 5000 Leser gehendes Werk manches bringen muß, was der Fachmann nicht in diesem Werk sucht. Damit erledigen sich nicht nur die Bemerkungen über Gletscherschwankungen, Kare und Föhnwinde, sondern auch die Bedenken, die gegen die Auseinanderhaltung eines systematischen und eines regionalen Teiles vorgebracht werden. Auch mir würde es, wie im Vorwort ausdrücklich zu lesen ist, richtig erscheinen, ohne systematischen Teil auszukommen und sofort in die regionale Betrachtung eintreten zu können. Aber man kann von einem weiteren Leserkreis nicht die Vorkenntnisse verlangen, über die selbst nur ein Teil der Fachleute verfügt; es ist zu schwierig, im speziellen Teil von

⁴⁾ Außer Partsch, der in anderem Zusammenhang erwähnt wird, ist nur Passarges bekannter Aufsatz zur geographischen Gliederung Afrikas erwähnt, dessen verschiedene Nachfolger und Nachahmer aber nicht. Auch Hettners Arbeiten, selbst seine Zusammenfassung über Wesen und Methoden der Geographie (Breslau 1927), hat der Verfasser nicht benützt.

⁵⁾ Leitmeier, Die Österreichischen Alpen, Wien, 1928 — ein Sammelwerk sehr ungleichwertiger Aufsätze, die sich zu keinem Gesamtbild zusammenschließen. Es sind zum Teil (so auch die zwei Aufsätze von O. Lehmann) anregende Studien, aber ohne inneren Zusammenhang und ohne Rücksicht aufs Ganze.

tektonischen Klippen und xerothermen Vegetationsinseln zu sprechen, wenn diese Begriffe nicht vorher erörtert und erklärt sind. Das ist wichtiger als die Kenntnis aller Ortsnamen, die der Leser auf der Karte oder im Register nachsehen kann. Eine Kritik, die an den Aufgaben für den Leserkreis achtlos vorbeigeht, schießt leicht gegen Windmühlen. Es mag sehr wohl sein, daß infolge dieser Disposition einige Tatsachen zweimal erwähnt sind; doch tritt der Leser von verschiedenen Gesichtspunkten an den Stoff heran: der erste Band ist entwicklungsgeschichtlich und dynamisch, der zweite, regional kausal-beschreibend.

Ebenso steht in meinem Vorwort ausdrücklich zu lesen, daß es eine Konzession an den Herausgeber und Verleger war, das Österreich nördlich der Donau den Ostalpen anzugliedern, um die Lücke zwischen Machatscheks⁶⁾ und meinem Buche zu schließen. Mir lag daran, den natürlichen Raum der Ostalpen zu schildern; das andere ist eine knapp gehaltene Ergänzung. Eine Staatenkunde etwa im Sinn von Hassingers Tschechoslowakei⁷⁾ zu schreiben, war nicht meine Absicht. Das geht schon daraus hervor, daß im ersten Band immer nur von den Alpen die Rede ist. Wenn Lehmann rügt, daß die Hausformenkarte nicht das Gebiet nördlich der Donau umfaßt, hat er übersehen, daß das für alle anderen Karten auch gilt, ob es sich nun um die morphologische Gliederung, die Niederschlagsverteilung, die Städte und Märkte oder die Verkehrswege handelt. Es ergab sich daraus sogar die Notwendigkeit, für die Länder nördlich der Donau im zweiten Band einige Kärtchen zu zeichnen, deren Analoga für den Alpenanteil immer im ersten Band zu suchen sind (Fig. 109 und 113).

Berechtigt ist eine sachliche Diskussion über die Frage, ob größere oder kleinere Einheiten regional erfaßt werden sollen und ob es angebracht ist, die einen und die anderen zu schildern, denselben Raum also zweimal vorzunehmen. Lehmann wirft mir Raumverschwendung vor, obwohl er sieht, daß die größeren Einheiten (Herz Tirols, Innerösterreich) mehr eine synthetische und vergleichende Behandlung erfahren und hier die allgemeinen Züge hervorgehoben werden, während die kleinen Einheiten

⁶⁾ Fr. Machatschek, *Landeskunde der Sudeten- und Westkarpathenländer*, Stuttgart, J. Engelhorn's Nachf. 1927.

⁷⁾ H. Hassinger, *Die Tschechoslowakei*, Wien, Rikola-Verlag, o. J. (1925).

(dritter Ordnung nach Lehmann) zwar nach wechselnder Disposition, aber im wesentlichen analytisch dargestellt sind. Ich glaube, daß, sobald der Raum etwas größer und differenzierter ist, eine solche Doppelbehandlung nicht zu vermeiden sein wird, es sei denn, daß man auf die Schilderung der kleineren Räume ganz verzichtet. Lehmanns eigene Beispiele zeigen, daß dies nicht in seinem Sinne wäre, und ich würde gerade bei der Vielgestaltigkeit der Alpen ungern darauf verzichten, während ich im Karst oder im norddeutschen Tiefland, auch in den süddeutschen Stufeländern mit einer ausführlichen Beschreibung der größeren Einheiten auszukommen hoffe, der dann spezielle Bemerkungen über einzelne charakteristische Landschaftsteile folgen mögen. Davis' Arbeiten als Muster für Länderkunden heranzuziehen, ist mir neu; seine methodischen Vorschläge beziehen sich auf morphogenetische Untersuchungen, die in einem Gebiet gemacht wurden, das dem Leser erst vorgestellt werden muß. Meine Leser wissen (im zweiten Band), wo sie sich in den Alpen jeweils befinden. Daß derjenige, der das Buch wirklich studieren will, die Spezialkarte heranziehen muß, ist eine bei Geographen selbstverständliche Sache. Diese Karte war für mich auch betreffs der Namensschreibung maßgebend.

Es trifft zu, daß die Einleitungen zu den Hauptabschnitten am besten die Eigenart des Verfassers zur Schau tragen können. Das liegt im Wesen der Synthese und am größeren Raum, der mehr Selbständigkeit in der Darstellung zuläßt. Wenn dabei mit der Disposition gewechselt wurde, ergab sich das schon aus dem Raum: eine in sich geschlossene Innenlandschaft mit bestimmter Eigenart wie Graubünden wird anders behandelt werden können als eine Rand- und Durchgangszone, deren Eigenart vielleicht nur im Morphologischen liegt. Unrichtig ist aber, daß den Einheiten dritter Ordnung eine allseitige länderkundliche Betrachtung fehlen müsse. Es genügt, auf die Kapitel über den Vintschgau oder die Brennerfurche oder das Land Berchtesgaden hinzuweisen, um das zu widerlegen. Ganz energisch aber muß ich mich dagegen verwahren, daß die Darstellung dieser kleineren Einheiten als „Sammelreferat“ und die ganze Tätigkeit des Autors als „Kompilation“ bezeichnet wird. Selbst wenn man das dem Rezensenten offenbar unbekannte Wort „länderkundlicher Komposition“ an die Stelle der „Kompilation“ setzt und wie in einem

großen Geschichtswerk auf die Formung des Stoffes als wesentlicher geistiger Arbeit das Schwergewicht legt, trifft das nicht die Summe wissenschaftlicher Arbeit. Selbstverständlich verwerte ich die vorhandene Literatur, ja, in der zweiten Auflage geht in manchem Abschnitt die textliche Veränderung nur auf derartige Ergänzungen — eine sehr unerfreuliche Flickarbeit, die ich dem Rezensenten gern erspart wissen möchte —; aber die Hauptquellen sind für mich in allen Abschnitten die 41 stenographisch eng geschriebenen Notizbücher mit den Aufzeichnungen meiner wissenschaftlichen Exkursionen.

So steht die eigene Anschauung überall im Vordergrund, und diese eigene Anschauung ist bei mir um ein Vielfaches größer als bei Lehmann, der einige Gebiete gründlicher kennt als ich, aber in sehr vielen Gebirgsgruppen nie gearbeitet hat. Eben auf Grund dieser sehr eingehenden eigenen Begehung, die nicht überall bis zur Forschung vordrang, allenthalben aber zur selbständigen Vergleichsfähigkeit ausreicht, konnte ich es mir erlauben, die Literatur kritisch zu überprüfen und nur soweit zu verwenden, als sie mir richtig und brauchbar erschien. Es ist das dasselbe Niveau von eigener Kenntnis, das ich auch von anderen länderkundlichen Arbeiten verlange. Ich würde es eher verstehen, wenn man mir den Vorwurf gemacht hätte, mit der Literatur allzu souverän verfahren zu sein; denn ich nenne Namen gewöhnlich nur, wo ich abweiche oder wo ich einer von mehreren Meinungen den Vorzug gebe und bringe im übrigen nur die Literaturzitate, denen nicht zu entnehmen ist, wie weit ich mich auf den betreffenden Autor stütze. Manche meiner deutschen Kollegen sind im Zitieren pedantischer; in französischen Werken dagegen fehlen Zitate oft ganz; denn man vertraut dem Autor, daß er fremdes und eigenes geistiges Gut richtig kombiniert und in selbständiger Form darbietet. Ich für meine Person nehme jedenfalls fürs ganze Buch in Anspruch, was mir der Referent gnädig beim geologischen Bau zubilligt, daß ich mein eigenes Urteil in die Waagschale werfe. Wenn ihm das nicht überall angenehm ist, wie im Falle der Rax, ist dies eine Sache verschiedener wissenschaftlicher Auffassung. Ganz ungangbar erscheint mir aber der — ich denke erstmalige — Versuch, ausrechnen zu wollen, wie lange man zur Erwanderung einer Gebirgsgruppe oder des ganzen Raumes braucht. Mit solchen Rechenkünsten kann ich mich um so

weniger abgeben, als nicht nur ungleiche Landschaften ungleich intensiv studiert werden müssen, manche spezielles Forschungsfeld, andere nur Vergleichsobjekte sind, sondern weil ich für länderkundliche Arbeiten von jeher die Forderung aufgestellt habe, daß eine und dieselbe Landschaft zu verschiedenen Jahreszeiten studiert werden muß, damit man sie auch in ihrer Veränderlichkeit kennt. Wenn ich Lehmanns Zahlen fürs Ispertal hernehme, ist mir klar, daß ich es erst in meinem 80. Lebensjahr hätte wagen dürfen, die Länderkunde der Ostalpen zu schreiben. Der einzige Trost, der mir dann geblieben wäre, wäre vielleicht, daß bis dahin einige Probleme mehr von mir und von anderen gelöst worden wären, die ich einstweilen als Lücken der Forschung hinstellen oder völlig unerörtert lassen mußte. Wie böse es überhaupt mit der mathematischen Exaktheit in der Geographie steht, auf die der Referent so großes Gewicht legt, dafür nur das eine Beispiel, daß er fünf Straßenpässe in den nördlichen Kalkalpen kennt, ich aber deren acht oder neun, und daß er 20 Verkehrslandschaften in den Ostalpen nennt, von denen ich nicht weiß, ob er z. B. Graubünden als eine einzige Verkehrslandschaft auffaßt oder dort allein etwa ein Dutzend auseinanderhält.

Der Vorwurf, manches wiederholt und anderes vernachlässigt zu haben, ist methodisch auswertbar in der Frage, was von einer Landschaft unbedingt dargestellt werden muß. Lehmann stellt sich auf den Standpunkt, daß einförmige Gebiete sehr kurz abgetan, ja unter Umständen übergangen werden können, und daß dafür charakteristische Einzelheiten gebracht werden sollen, sogenannte „Singularitäten“. Ich werde auf das von ihm beigebrachte Beispiel des Ispertales noch zurückkommen, möchte aber hier zunächst ganz allgemein sagen, daß sich das schwerlich generell sagen und nur mit Vorsicht anwenden läßt. Jedenfalls darf über dem Einzelfall, mag er noch so lehrreich sein, der Typus nicht vernachlässigt werden. Seltenheiten finden, kann nur eine Nebenaufgabe länderkundlicher Forschung sein; ihre ausführliche Darstellung kann unter Umständen das Bild der großen Züge sehr verschleiern. Ich komme eben aus Devonshire und Cornwall. Wenn ich mir überlege, was eine Landeskunde da zuerst zu bringen hat, ist es doch die unendliche Weite der großen einförmigen und doch so eindrucksvollen Hochflächen, die sich untereinander verzahnen und in den plumpen Kuppeln

des Exmoor und Dartmoor ihre Krönung finden. Dann kommen, flächenhaft zurückstehend, landschaftlich anziehender, die darein eingesenkten, teilweise recht engen Täler mit den Verjüngungserscheinungen gegen das Meer, zuletzt die wissenschaftlich interessantesten und wirkungsvollsten Küstenformen mit den breiten, teilweise verlandeten Ästuaren, den Vorgebirgen, Kliffen und Klippen, den Buchten und „Coven“ bis herab zu den schlauchartigen Einrissen an der Kreuzung einzelner Verwerfungslinien. Auch von den Kleinformen der Küste werden charakteristische Bilder zu entwerfen sein, aber doch nur, um einen Typus darzustellen, und höchstens untergeordnet nur wird vielleicht ein Einzelfall näher zu beschreiben sein, nicht so sehr als Kuriosum, sondern, wie Lehmann sagt, als Grenzfall der Entwicklung. Bis zu jeder Waldschlucht und Brandungshöhle herab wird die Darstellung nicht vordringen dürfen, wenn sie nicht mit Details überlastet sein soll. Jedenfalls dürfen „Stellen gesteigerter Eigenart“, wenn sie nicht fürs Ganze bezeichnend sind, nur anhangsweise dargestellt werden und nicht als „wissenschaftliche Notwendigkeit“ empfunden werden. Einem Lokalforscher und seiner einem kleinen Raum liebevoll beschreibenden Schilderung wird in der Hinsicht manches erlaubt sein, was sich für eine große Länderkunde verbietet. Denn nichts erschwert die Lektüre so sehr wie das Aufgehen in untereinander wenig zusammenhängenden Einzelheiten. Im übrigen denke ich, daß man dem Autor in der Auswahl dessen, was er zu bringen für richtig hält, doch einige Freiheit lassen soll — im Rahmen der Gesamtdarstellung und der Lesbarkeit. Der Lokalforscher wird immer noch zu eingehenderen Werken greifen müssen.

Wichtige Gebiete ausführlicher darzustellen, ist berechtigt und allgemein geübt. Aber sie dürfen nicht wichtig erscheinen wegen einer Seltenheit, wegen einer bestimmten morphologischen oder siedlungsgeographischen Erscheinung von allgemeiner, aber nicht für den Gesamteindruck entscheidender Bedeutung.⁸⁾ Die Hagenbachklamm im Wienerwald gehört in eine Lokalmonographie, wo sie ein Beispiel für den häufigen, also gar nicht so außergewöhnlichen Fall einer Talverlegung abgibt, die den Formenschatz abweichend gestalten muß; in einer Alpen-

⁸⁾ Vgl. dazu „Generalisieren und Individualisieren“ bei J. G. Granö, *Reine Geographie*, Helsinki 1929, S. 43.

kunde hat sie als leicht verständliche Ausnahme keinen Platz. Mit vollem Rechte fordert der Referent eine eingehende Behandlung der Verkehrslandschaften als anthropogeographisch bedeutsame Räume. Ihnen sind im Alpenanteil des zweiten Bandes 183 von 377 Abschnitten gewidmet, was angesichts der Darstellung eines Hochgebirges wohl genügen dürfte. Daß der Brennerfurche oder dem Semmering mehr Raum eingeräumt wurde als der nur im Wallfahrts- und im Touristenverkehr interessanten Sattelregion von Mariazell (die übrigens an sechs Stellen erwähnt wurde) ist verständlich. Ihre Singularität liegt darin, daß sie trotz der orographischen Schwierigkeiten die Wege an sich zog. Daß über den Paß- und Talregionen die Gebirgsgruppen selbst nicht vergessen werden dürfen, bedarf nicht gesagt zu werden. Wieviel Raum ihre Behandlung einnimmt, kann nicht mit der Elle gemessen werden. Es bestätigt sich aber bei der Durchsicht des Werkes, daß im Kalkgebirge mit seinem großen Formenreichtum die Morphologie mehr Raum beansprucht als in den Zentral- und Schieferalpen, wo dafür die Besiedlung größere Aufmerksamkeit verdient. Zusammenfassungen über größere Räume nach der Besprechung der kleineren Einheiten zu geben, ist möglich und im Rahmen spezieller Untersuchungen sogar zu wünschen; bei großräumigen Länderkunden wird es sich aber wenig empfehlen, weil das Allgemeine doch vor dem Besonderen stehen soll.

Damit ist gesagt, was von allgemeinerem methodischen Interesse ist. Nur kurz soll auf einige der Einwände eingegangen werden, die sich gegen das eine Werk allein wenden. Über den Nutzen der Reliefenergie habe ich mich eben in der Gedächtnisschrift für Hermann Wagner geäußert; sie soll gewiß etwas anderes sein als eine Höhenschichtenkarte, diese aber natürlich nicht überflüssig machen. Ich sehe ihren Wert auch in der Erforschung der besten Abgrenzung natürlicher Einheiten, die nicht scharf gegeneinander abgesetzt sind. Gewisse geistige Reserven sind bei ihrer Konstruktion ebenso nötig wie etwa bei einer Volksdichtenkarte, die Menschen an eine Stelle projiziert, wo sie tatsächlich nicht wohnen. Aber Lehmanns „Unding“ ist immerhin von Eckert in seiner Kartenwissenschaft mit Freude begrüßt worden. Die Gipfelflur ist tatsächlich nicht überall vorhanden und an vielen Orten den Terrassen und Eck-

fluren entsprechend in einer Mehrzahl entwickelt. Ich würde meiner Karte jetzt lieber die Bezeichnung „Typische Gipfelhöhen“ geben. Sie ist selbstverständlich von mir gezeichnet wie alles, wo nicht ausdrücklich anderes vermerkt ist. Auch die Karten, auf denen der Name Löbers steht, sind von mir entworfen; Löber verdanke ich nur die sehr klare Reinzeichnung.

Was die Bauernhausformen betrifft, halte ich ihren geographischen Wert überhaupt nicht für sehr groß und überlasse ihr Studium gern der Kulturkunde. Das einzige Richtige an Lehmanns Bemerkungen ist, daß heute starke Veränderungen Platz greifen, so daß die reinen Typen gegenüber den „stillosen“ zurücktreten; wo, ist immerhin von verkehrsgeographischem Interesse. Unverständlich ist mir bei richtiger Einstellung zur Aufgabe des ersten Bandes, was Fig. 40 (die Besiedlung des Brennergebietes) in den speziellen Teil verweisen sollte. Sie kennzeichnet einen weitverbreiteten Siedlungstyp, der auch nach Salzburg und Kärnten (dort alte slawische Siedlungen an Stelle der romanischen) übergreift, während es kaum einen Siedlungstyp gibt, der für ganz Tirol Geltung hätte. Mit der Argumentation O. Lehmanns müßte die Karte des Bergsturzes an der Villacher Alpe oder die der Almwirtschaft im Lungau auch in den regionalen Abschnitt kommen. Der entwicklungsgeschichtliche Charakter des ersten Bandes rechtfertigt allein schon das Kapitel über den Gang der Besiedlung, das jeder kulturgeographischen Betrachtung ebenso zum Verständnis vorausgehen muß wie der geologische Abschnitt der Beschreibung der Formen. Ich selbst bin derjenige, der immer wieder betont, daß die Geschichte für uns nur als Hilfswissenschaft in Betracht kommt. Als solche darf sie aber ebensowenig vernachlässigt werden wie die Geologie. Wer die Verschiedenartigkeit der ganzen kulturellen Gestaltung in Innerösterreich, im einst romanischen und im bajuvarischen Tirol oder in Vorarlberg verstehen will, muß das wissen, was in knappen Strichen aus der Besiedlungsgeschichte angeführt ist. Über den Anwurf gegen die Wirtschaftsgeographie kann ich in dieser allgemeinen Form weggehen. Daß im besonderen die Wirtschaftsgeographie noch sehr reformbedürftig ist, habe ich unter anderm in meiner Anthropogeographie⁹⁾ gesagt und auch im Vorwort

⁹⁾ Aus Natur und Geisteswelt, Nr. 632, S. 7 und 8.

zur Alpenkunde angedeutet. Hier würde es zu weit führen, diese Frage eingehender zu besprechen. Lehmanns Referat von 1914 hat jedenfalls nicht den gewünschten Erfolg gehabt.

Von den Bemerkungen zum zweiten Bande möchte ich, um die der Materie ferner stehenden Leser nicht zu ermüden, nur noch kurz aufs Ispertal eingehen und feststellen, daß bei der Betrachtung des Waldviertels keinem einzigen Tal ein eigener Abschnitt gewidmet wurde. Das siedlungsgeographisch wichtigere Kamptal ist mit der Horner Bucht vereinigt. Das Gewicht liegt auf der Beschreibung der Hochflächen, in die viele enge Täler eingeschnitten sind. Die Isperklamm, die ich persönlich kenne und die auf Grund einer von mir geführten Exkursion etwas abweichend, aber mit starker Betonung der Probleme im „Geographischen Jahresbericht aus Österreich“, Bd. X, S. 222 f., beschrieben wurde, unterscheidet sich nicht so wesentlich von vielen anderen Blockschluchten im Harz, dem Riesengebirge und Teilen des Schwarzwaldes, daß sie in einer großräumigen Länderkunde eine besondere Behandlung rechtfertigen würde. Merkwürdig ist, daß Lehmann in seiner als Muster gegebenen Skizze jenes Problem gar nicht erörtert, das ich immerhin in der kurzen Bemerkung S. 388 aufwerfe. Im übrigen kann sich jedermann an der Darstellung des Ispertales ein Bild machen, wie sich Lehmann eine länderkundliche Gestaltung vorstellt. Ich selbst enthalte mich eines Urteils, glaube aber, daß keinem Geographen ausdrücklich gesagt werden muß, daß die Isperschlucht keine Alpenklamm ist. Sie liegt über 30 km vom Alpenrand entfernt.

So muß ich leider sagen, daß Lehmann in seiner Kritik im Ganzen nur negative Arbeit leistet. Sie fördert uns nicht in der länderkundlichen Forschung und Darstellung. Seine Beispiele werden schwerlich zur Verfolgung des von ihm eingeschlagenen Weges locken. Dem Auf- und Ausbau der Wissenschaft zu dienen, soll aber doch das erste Ziel literarischer Tätigkeit sein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1929

Band/Volume: [72](#)

Autor(en)/Author(s): Krebs Norbert

Artikel/Article: [Revolution und Evolution in der Geographie. 334-345](#)